

Archäologische Untersuchungen in den Kirchen von Geißen, Lkr. Greiz, und Tegkwitz, Lkr. Altenburger Land

Thomas Queck

Seit dem Mittelalter war die Dorfkirche der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. In ihr wurde getauft, das bewusste Bekenntnis zum christlichen Glauben abgelegt, geheiratet und das Totengebet gesprochen. Das persönliche Seelenheil hing vom sonn- und feiertäglichen Kirchenbesuch ab. Auf einen solchen Ort ist man stolz, man identifiziert sich mit ihm. Er übernimmt somit auch repräsentative Aufgaben, deshalb wird auch ein besonderer Wert auf Pflege, Erhaltung und Ausbau gelegt. In sehr vielen Fällen haben sich Strukturen erhalten, die auf eine mehrere Jahrhunderte währende Nutzung des Bauwerks hinweisen, doch diese sind durch jeden Eingriff in den Boden gefährdet. Die Aufgabe der archäologischen Denkmalpflege ist es, diese Strukturen zu erhalten und nur wenn das nicht möglich ist, sie so zu dokumentieren, dass Fotos, Zeichnungen und Bauphasenpläne zumindest eine visuelle Rekonstruktion ermöglichen (AGTHE 2001, 7). Bis vor wenigen Jahren fanden Renovierungs-, Instandsetzungs- und Ausbauarbeiten in vielen Kirchen der Region jedoch ohne jede archäologische Begleitung statt. Damit wurde das Archiv der im Boden vorhandenen Geschichte mehrfach zerstört und umgestaltet, ohne es vorher zu dokumentieren. Erst seit relativ kurzer Zeit gelingt es, auch an Dorfkirchen infolge wissenschaftlich durchgeführter Ausgrabungen zu bedeutenden Ergebnissen zu gelangen (KROHN 2010; GEHRMANN/SCHUMANN 2011).

Die nachfolgend vorgestellten Dorfkirchen sind von ihrer äußeren Gestalt und auch von ihrer historischen Bedeutung her sehr verschieden. Die Tegkwitter Kirche ist sehr eng mit der Herrschaft der Herren von Tegkwitz verbunden, die im 12./13. Jh. eine herausragende politische Rolle im Pleißengau spielten. Dahingegen ist die Kirche in Geißen nie über die Bedeutung einer einfachen Dorfkirche hinausgekommen. Das zeigt sich vor allem an ihrer baulichen Substanz, innerhalb derer die spätromanischen Biforien im Kirchturm mit den eingeleiteten Wülsten im Scheitelbereich der Bögen allerdings eine Besonderheit darstellen.

Im Kirchenbau zu Tegkwitz ist das Repräsentationsbedürfnis spürbar, das die Herren von Tegkwitz in der Zeit des hohen Mittelalters hatten. Der Ort und die Familie von Tegkwitz werden erstmals 1143 in einer Urkunde König Konrads III. genannt. Erst im letzten Viertel des

13. Jh., vielleicht sogar schon mit der Linientrennung in der Mitte des Jh., baut das Adelsgeschlecht die Burg Starkenberg zur zentralen Anlage seiner Herrschaft aus. Diese Bautätigkeit passt gut mit der zweiten Phase des Burgenbaus im Reichsland zusammen, die einen Höhepunkt im mittelalterlichen Burgenwesen darstellt (BILLIG 1981, 290). Mit diesem Ereignis verlor Tegkwitz als weltlicher Mittelpunkt der Herrschaft an Bedeutung und die Oberhäupter der Familie nannten sich fortan bis in das 14. Jh. Burggrafen von Starkenberg.

Die Reste der ehemals in Starkenberg vorhandenen Burganlage sind heute nur noch zu erahnen. Allerdings wurde der geistliche Mittelpunkt nicht verlagert.

Die Kirche zu Geißen im archäologischen Befund

Die Kirche in Geißen prägt das Landschaftsbild im Tal des Saarbaches auf besondere Weise. Auf einem von Norden her Richtung Süden weit in die Niederung vorgeschobenen Geländesporn erhebt sich die einschiffige Kirche mit ihrem spätromanischem Chorturm (Abb. 1).

Die herausragende Sichtbeziehung zur Umgebung mit der daraus resultierenden großen symbolischen Wirkung sowie die gleichzeitige Nähe zum Ort waren sicher ausschlaggebende Gründe, die Kirche an dieser Stelle zu erbauen. Außerdem wird auf dem Gelände eine Wallanlage vermutet, die noch im 19. Jh. sichtbar gewesen sein soll (AUERBACH 1930, 80). Auch eine vorchristliche Nutzung dieses Ortes könnte der Grund für



Abb. 1 Geißen, Lkr. Greiz, Blick von Nordosten auf die Dorfkirche



Abb. 2 Geißen, älteste noch sichtbare Bauteile der Dorfkirche: Chorturm mit Biforien und halbrunder Apsis

die Anlage der Kirche gewesen sein, denn nicht selten wurden solch symbolträchtige Orte genutzt, um die Überlegenheit der neuen Religion zu demonstrieren.

Der spätromanische Chorturm und die halbrunde Apsis mit Kalotte gehören zum ersten Kirchenbau, der wohl um die Mitte des 13. Jh. entstanden sein dürfte (Abb. 2). Wir haben es hier mit einer sog. vollständigen Anlage mit Chorturm zu tun, die unter den romanischen Bautypen als jüngste Form angesprochen werden muss (MÜLLER 2001, 23). Einige spätere Umbauphasen in den Jahren 1756/57, 1831 und 1881 haben vor allem das Kirchenschiff stark verändert (DEHIO 2003, 436). Eine neuerliche Baumaßnahme im Jahr 2007/08 war der Auslöser für eine archäologische Untersuchung im Kircheninneren. Einige vorbereitende Arbeiten wurden von Mitgliedern der Kirchgemeinde durchgeführt, so dass das TLDA am 15. Oktober 2007 mit den Untersuchungen beginnen konnte. Durch die Trockenlegung des Mauerwerkes war es notwendig, den Fußboden im Inneren des Kirchenschiffes um ca. 0,50 m abzutragen. Anschließend sollte der Bereich mit einer kapillarbrechenden Schicht wieder aufgebaut werden. Durch die annähernd rechteckige Grundrissform des Kirchenschiffes wurde es möglich, die Gesamtfläche in sechs fast gleichgroße Areale zu unterteilen (Abb. 3). Aus dieser Unterteilung entstand ein Profilschema, mit dem sowohl die horizontale Fläche (Planum) als auch der vertikale Schichtenaufbau (Stratigrafie) dokumentiert und ausgewertet werden konnten.

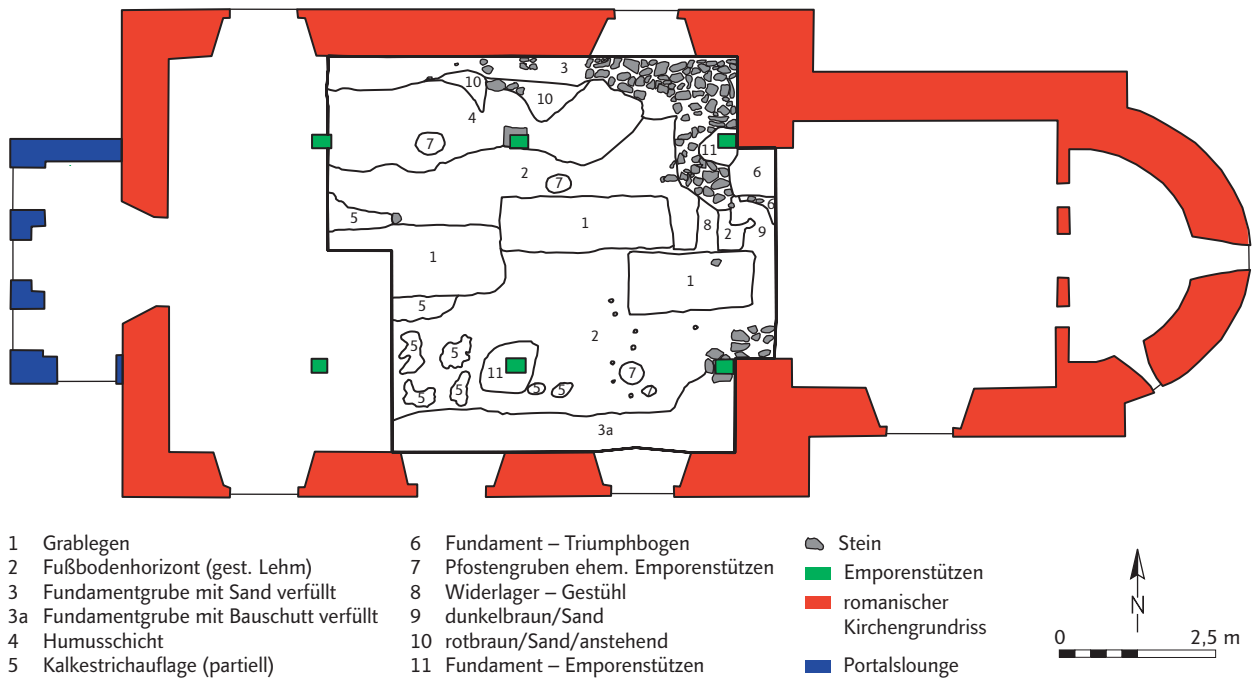


Abb. 3 Geißen, Dorfkirche, Grundrissplan mit archäologisch untersuchten Arealen

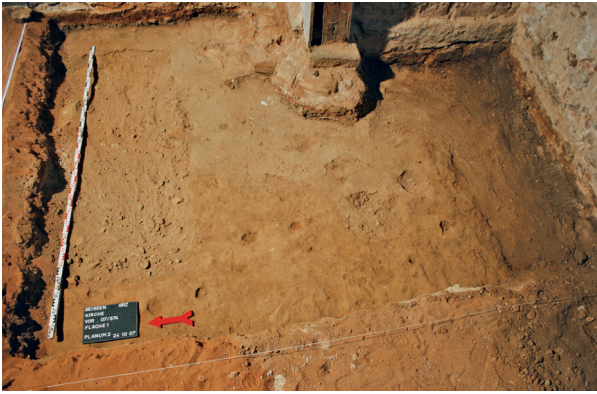


Abb. 4 Geißen, Dorfkirche, Rest des ältesten Fußbodens aus Stampflehm, durch eine Grablege (links) und eine Bauschuttverfüllung (rechts) gestört

Nachdem der durchweg aus locker eingefülltem Sand bestehende Unterbau des letzten Fußbodens entfernt worden war, zeigte sich ein Fußboden aus gestampftem Lehm. Dieser Fußboden nahm nicht die gesamte Innenfläche des Kirchenschiffes ein, sondern begann ca. 1 m vor der nördlichen Innenwand und endete an einem mit Bauschutt gefüllten Bereich etwa 0,80 m vor der südlichen Innenwand (Abb. 3 u. 4). Eine nicht exakt zu datierende bauliche Veränderung an der Südwand der Kirche führte zur Störung des Lehmfußbodens. Allerdings ist bislang nicht zu klären, warum der aus gestampftem Lehm bestehende Fußboden nicht an die nördliche Wand des Kirchenschiffes anschließt. Unter dem sich linsenförmig verdickenden Stampflehmfußboden wurden dunkle Verfärbungen mit einer unregelmäßigen Begrenzung sichtbar. Die eher natürlich entstandenen kleinen Senken bargen Reste einer Kulturschicht, welche eine geringe Anzahl an slawischen Keramikscherben erbrachte (Abb. 5). Dieses keramische Fundmaterial datiert vom 10. bis ins 12. Jh., allerdings zeigt sich bei vier Keramikscherben die Möglichkeit einer schärferen Datierung (Abb. 5.1,4–6). In einem Fall (Abb. 5.1) könnte es sich aufgrund des runden Umbruchs und der Herstellungstechnik um eine Schale vom sog. sächsischen Typ handeln (GRABOLLE 2007, 27 f.), das weitere Fundmaterial (Abb. 5.4–6) gehört ebenfalls in den westsächsischen Formenkreis. Vor allem die mehrzügigen, umlaufenden flachen Wellenbänder mit ihrer tiefen, fast kantigen Struktur haben deutliche Parallelen in der Rötthaer Gruppe (SCHMID-HECKLAU 2004, 161–163), aber auch der flach kantig abgestrichene Rand (Abb. 5.5) sowie die in Wulsttechnik hergestellten Gefäße, die auf einer langsam drehenden Töpferscheibe nachgedreht wurden, bestätigen diesen Zusammenhang (KEMPKE 2001, 17). Im Magerungsmaterial der beschriebenen Keramikscherben fällt ein niedriger bis mittlerer Glimmeranteil auf. Ein solches Phänomen wurde bislang bei der Rötthaer Gruppe nicht beschrieben. Zwei hartgebrannte, braun bis dunkelgraue Scherben mit einer einzügigen bis zweizügigen

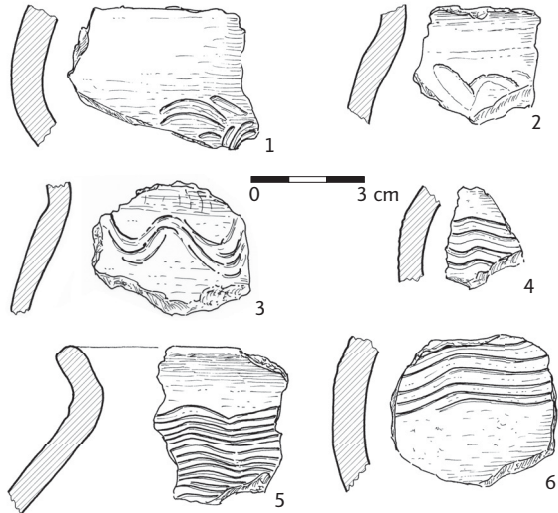


Abb. 5 Geißen, Dorfkirche, slawische Keramikscherben des 10. bis 12. Jh.



Abb. 6 Geißen, Dorfkirche, Profil I–K, links im Bild das Fundament der südlichen Kirchenschiffwand in 0,80 m Tiefe

Wellenverzierung (Abb. 5.2,3) fallen aus dem bisherigen Keramikkontext heraus. Sie gehören der wellenverzierten braunen Keramik nach W. Timpel bzw. der Warenart A von Gebesee nach P. Donat an (TIMPEL 1995, 31–35; DONAT 1999, 124 ff.). Das kann als hinreichender Beleg für eine Nutzung dieses Geländes zwischen dem 10. und 11. Jh. gelten. Die anfangs erwähnte Wallanlage ist mit diesen Funden nicht zu belegen, allerdings war der Grabungsausschnitt im Verhältnis zur der in Frage kommenden Fläche zu klein, um eine allgemeingültige Aussage treffen zu können.

Bei der Fundamentierung des Kirchenschiffes gibt es erhebliche Unterschiede zwischen der Süd- und der Nordwand. Die Südwand (Abb. 6) ist mit mindestens 0,80 m wesentlich tiefer gegründet als die Nordwand (Abb. 7) mit ca. 0,20 m. Die Ursache für die unterschiedlichen Gründungstiefen der Kirchenschiffmauern liegt wahrscheinlich im leicht nach Süden abfallenden Plateau des Geländesports.

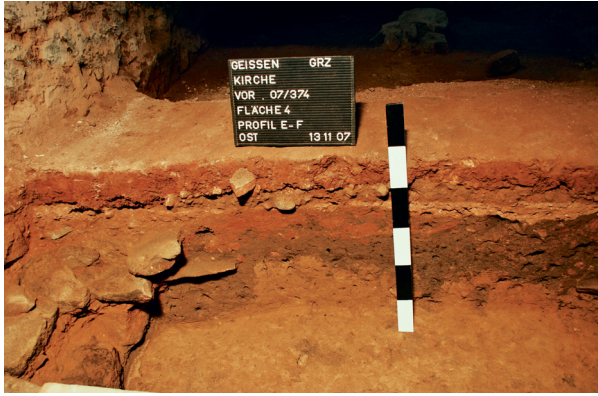


Abb. 7 Geißen, Dorfkirche, flach fundamentierte Nordwand des Kirchenschiffes



Abb. 8 Geißen, Dorfkirche, Rest eines Sandsteinpflasters im Zwickelbereich zwischen der Nordwand des Kirchenschiffes und dem nördlichen Triumphbogenpfeiler

Eine häufig anzutreffende Befundgattung in Kirchen sind Grablegen. Diese können sehr unterschiedlich ausgeführt sein. In unserem Fall handelt es sich um drei Gräfte, die mit Ziegelsteinen errichtet wurden und eingewölbt waren. Alle Grablegen sind in der Kirche verblieben und nicht geöffnet worden; nur ihre Lage im Kirchenschiff wurde im Gesamtplan (Abb. 3) dokumentiert.

Die archäologischen Untersuchungen im nördlichen Fundamentbereich der Chorstufe zeigten Reste eines ehemaligen Taufsteinsockels, der hier sekundär verbaut wurde. Eine besondere Fußbodengestaltung war im nördlichen Zwickelbereich zwischen Kirchenschiff und Chor zu beobachten (Abb. 8). In dem eng begrenzten Areal konnte eine Pflasterung beobachtet werden, die offensichtlich im Zusammenhang mit der am Triumphbogenpfeiler befestigten Kanzel stand. Es könnte sich hierbei um eine besondere Zugangsgestaltung handeln.

Das bei der archäologischen Untersuchung geborgene Fundmaterial besteht überwiegend aus Keramikscherben, Eisennägeln und 13 Münzen. Die Münzen sind zumeist kleine Nominale, die von Kirchenbesuchern verloren wurden. Sie fanden sich alle zwischen dem ersten und zweiten Planum, d. h. im Unterbau des letzten

Fußbodens. Ihre zeitliche Einordnung reicht vom beginnenden 16. bis ins 19. Jh. mit einem Schwerpunkt im 17./18. Jahrhundert.

Die Kirche zu Tegkwitz im archäologischen Befund

Der Ort Tegkwitz spielt im hohen Mittelalter als Stammsitz der Edelfreien von Tegkwitz, deren Leitname „Erkenberth“ erstmals 1088 erscheint, eine besondere Rolle. Allerdings erschließt sich die konkrete Lage der Burg heute nicht mehr. Somit kommt dem sakralen Mittelpunkt der Herrschaft, welcher bereits 1254 erstmals erwähnt wird (LÖBE/LÖBE 1886, 508), eine besondere Bedeutung zu. Ein bereits von weitem sichtbarer Breitwestturm (Abb. 9) sowie die baulichen Ausmaße des Kirchenschiffes, das Biforium an der Nordseite des Turmes, ein exakt ausgeführtes Quadermauerwerk und die sehr qualitativvoll gearbeiteten romanischen Fensteröffnungen unterstreichen schon im äußeren Erscheinungsbild die besondere Bedeutung der Kirche (Abb. 10).

Durch geplante Restaurierungs- und Renovierungsarbeiten bestand die Möglichkeit einer archäologischen Untersuchung der Kirche. Diese begann im November 2000 und dauerte bis März 2003 mit einer fast einjährigen Unterbrechung im Jahr 2002.

Aufgrund der zeitlichen Differenz zwischen den eingangs erwähnten Edelfreien von Tegkwitz und der Ersterwähnung der Kirche stellt sich die Frage, wo der sakrale Mittelpunkt der Herrschaft für das 11. bis 13. Jh. zu suchen ist. Aufgrund der bei Kirchenbauten zu beobachtenden Platzkontinuität bietet hierfür die Suche nach entsprechenden Vorgängerbauten in und unter der heutigen Kirche eine entsprechende Möglichkeit. Zumindest ein Vorgängerbau zeigt sich noch in Resten im aufgehenden Mauerwerk des Turmes und des Kirchenschiffes. Im Besonderen sind hier die Nordfassade des Westturmes



Abb. 9 Tegkwitz, Lkr. Altenburger Land, Dorfkirche von Süden mit Kirchenschiff und Breitwestturm



Abb. 10 Tegkwitz, Nordseite der Dorfkirche mit erhaltenen romanischen Architekturelementen: Biforium mit monolithischer Bogenfüllung, Rundbogenfenster und qualitativvoll ausgeführtem Quadermauerwerk



Abb. 11 Tegkwitz, Dorfkirche, restaurierter romanischer Arkadenrest zwischen dem Untergeschoss des Turmes und des Kirchenschiffes

und das Kirchenschiff zu nennen, die nahezu unverändert erhalten sind. Das 7,80 m lange Kirchenschiff zieht nur ganz schwach gegenüber dem Westturm ein. Als Architekturelement fällt in der Nordfassade des Turmes ein Biforium auf, dessen Säulenkapitell leider stark abgewittert ist und somit nur schwer chronologisch eingeordnet werden kann. Allerdings könnte es sich bei den Verdickungen an den Kanten des Kapitells um Eckmasken handeln, die in ähnlicher Form auch in der Krypta der Bartholomäuskirche in Altenburg vorkommen. Diese Krypta wird von H. MAGIRIUS (1989, 66) um die Mitte des 12. Jh. datiert. Eine weitere Besonderheit ist die monolithische Bogenfüllung des Tegkwitzer Biforiums mit ihrer Kantenprofilierung. Das nächste zu diesem Datierungsansatz passende Bauelement ist ein heute zugesetztes Rundbogenfenster an der Nordfassade des Kirchenschiffes mit konisch verlaufender Laibung.

An den verbleibenden Mauerpartien des Turmes sind nur noch spärliche Reste eines hochmittelalterlichen Baus erhalten. Das ist mit hoher Wahrscheinlichkeit einem heute noch sehr gravierenden statischen Problem geschuldet. Bereits im späten Mittelalter wurde der Turm aufgrund schwerer Schäden abgetragen oder er stürzte vielleicht sogar ein. Nur die Nordwand des Turmes und des Kirchenschiffes blieben von diesen Ereignissen weitgehend verschont. Auch heute noch zeigen sich Setzungsrisse im Turm. In jüngerer Vergangenheit sollten vorgemauerte Stützpfeiler das Problem beheben, aber auch diese Vorkehrung war nur mäßig erfolgreich.

An der Südwand des Kirchenschiffes sind nur geringe Reste vom aufgehenden romanischen Mauerwerk sichtbar. Allerdings lässt sich hier der ehemalige, nach Süden öffnende Eingang zur Kirche rekonstruieren, da der östliche Teil der Laibung noch erhalten ist (RICHTER 2003, 102).

Das erhaltene romanische Mauerwerk besteht aus Sandsteinquadern unterschiedlicher Größe. Der verarbeitete Sandstein hat eine sehr helle Farbe und könnte

durchaus vom Weißen Berg stammen, einem über Jahrhunderte genutzten Steinbruch nördlich des Altenburger Stadtkerns.

Die hier aufgezeigten baulichen Details am noch erhaltenen romanischen Mauerwerk und der – wenn auch grobe – Datierungsansatz deuten auf die Erkenbertinger als Erbauer der Kirche hin, deren erster Vertreter 1088 als Zeuge in einer bischöflich-naumburgischen Urkunde erscheint. Erst im Jahre 1143 treten sie mit dem Zusatz „de Tecwic“ im Umfeld der Naumburger Bischöfe und der deutschen Kaiser auf (ROSENFELD 1925, Nr. 97). Somit fallen die zeitliche Einordnung der romanischen Baubefunde und der erstmals verwendete Namenszusatz „de Tecwic“ zusammen. Auch wenn die Kirche etwas später datiert, ist ein Zusammenhang mit der entstandenen Herrschaft unstrittig. Die Nähe zu den Herrschaftseliten und die mit ihr verbundene wirtschaftliche und politische Macht lassen ein gesteigertes Repräsentationsbedürfnis vermuten, was sich aus religiöser Sicht mit einem Kirchenbau verwirklichen ließ. Als Zeugnis hierfür stehen der Baukörper an sich mit dem breiten Westturm, aber auch das qualitativvoll ausgeführte Quadermauerwerk sowie die meisterhaft gearbeiteten Architekturelemente, wie Biforium, Rundbogenfenster und der Arkadenrest zwischen dem Untergeschoss des Turmes und dem Kirchenschiff (Abb. 11). Das mögliche Vorhandensein einer Westempore stützt sich auf fragmentarisch erhaltene bauliche Reste, die keine zweifelsfreien Rückschlüsse auf ihre Funktion zulassen (RICHTER 2003, 107 f.). Der Nachweis einer Westempore in der Tegkwitzer Kirche würde für die romanischen Saalkirchen im Bistum Meißen eine Besonderheit darstellen, denn bislang fehlt für dieses Gebiet ein sicherer Nachweis (MERTENS 1973, 47). Auch dieser Befund verweist eindeutig auf eine ortsansässige Herrschaft, die mit einer eigenen Empore, welche möglicherweise reich ausgestaltet war, ihre Wirkung nach außen erhöht hat.

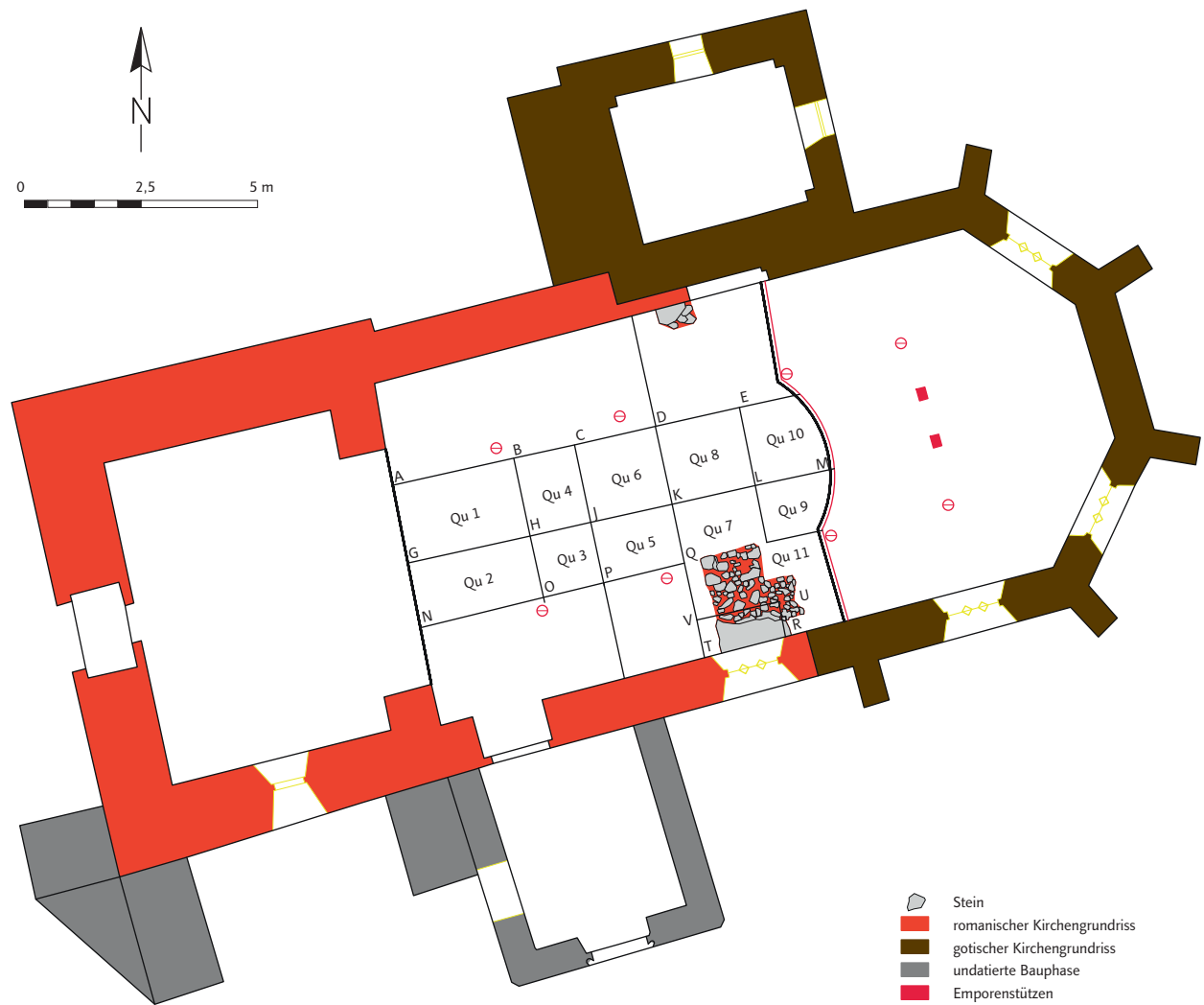


Abb. 12 Tegkwitz, Dorfkirche, Bauphasenplan mit archäologisch untersuchten Arealen

Die archäologische Untersuchung der Kirche zu Tegkwitz musste sich auf das heutige Kirchenschiff beschränken (Abb. 12). Das Erdgeschoss des Turmes wurde aus statischen Gründen nicht für eine archäologische Untersuchung freigegeben. Allerdings erfolgten hier auch keine Bodeneingriffe seitens der Baufirma. Auch im Bereich des polygonalen Chores konnten keine archäologischen Untersuchungen erfolgen. Der Grund hierfür war die mögliche Gefährdung der Fundamentierung der Emporenstützen für die Orgelempore und der Altarstandort. Trotz des eingeschränkten Untersuchungsbereiches war es das erklärte Ziel der Untersuchungen, den Grundriss des Vorgängerbaus zu vervollständigen und den Ostabschluss des steinernen Erstbaus zu lokalisieren. Durch die Bauforschung und durch eigene Beobachtungen zeigte sich, dass der Grundriss des Vorgängerbaus mit Ausnahme des polygonalen Chores, der Sakristei und dem heutigen

Eingangsbereich keine Veränderungen erfahren hat. Für die Erschließung der Binnenstruktur des Kirchenschiffes wurden annähernd gleichgroße Flächen angelegt, die hierbei entstandenen Profile dokumentieren die stratigraphischen Verhältnisse. Ein dokumentiertes Längsprofil verlief in West-Ost-Richtung und zwei dokumentierte Querprofile verliefen in Süd-Nord-Richtung. Nach dem Erstellen des ersten Planums zeigte sich, dass unter dem letzten Kirchenfußboden ein Großteil der Fläche im Untersuchungsbereich mit in Ziegelstein ausgemauerten Gräften versehen worden war. Durch diese frühneuzeitlichen Eingriffe wurde die Stratigraphie der Schichten- und Befundfolgen unter dem Fußboden des Kirchenschiffes fast vollständig gestört. Nur in wenigen Bereichen blieb der hochmittelalterliche Fußboden des ersten Kirchenbaus erhalten. Er bestand aus faustgroßen Rollsteinen, die sorgfältig in eine Kalkmörtelschicht gelegt worden waren (Abb. 13). Unter diesem Fußboden

zeigte sich zunächst eine dunkelbraune bis schwarze Schicht in einer stark variierenden Mächtigkeit (Abb. 14). Es handelte sich um den Rest einer Kulturschicht, die sich aufgrund der geborgenen Keramik in die späte Latènezeit/frühe römische Kaiserzeit datieren ließ (QUECK 2003, 122–124). Der schwarzen Schicht von etwa 0,20 m Stärke folgte der anstehende Lösslehm. Das datierende, ausschließlich keramische Fundmaterial konnte nicht nur aus der Kulturschicht geborgen werden, sondern auch aus Befunden, die in den anstehenden Lösslehm eingetieft worden waren. Infolge der starken Störungen im Kirchenschiff konnte keiner dieser Befunde vollständig untersucht werden. Weiteres Fundmaterial vorgeschichtlicher Zeitstellung sowie Keramik des 13. Jh. und frühneuzeitliche Keramik fanden sich in den Auffüllungen über den Gräften. Das bedeutet, wie oben erwähnt, dass die stratigrafischen Beziehungen zum Kirchenbau, wenn überhaupt, nur sehr eingeschränkt möglich sind. Allerdings kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass der verlagerte Aushub aus der Kirche stammt und somit zumindest einen vorsichtigen zeitlichen Ansatz erlaubt.

Das geborgene keramische Material ist stark zerscherbt, so dass hier nur eine Auswahl abgebildet werden kann (Abb. 15). Dabei handelt es sich um einige spätlatènezeitlich bis frühkaiserzeitlich datierte Keramikscherben (Abb. 15.1–6) und um eine Keramikscherbe des 9. Jh. (Abb. 15.7; vgl. TIMPEL 1995, 67–70; 83; 95 f.). Ein starker elbgermanischer Einfluss zeigt sich bei einer Gefäßbrandscherbe (Abb. 15.2–4; vgl. PESCHEL 1996/97, 27–29). Für eine farbliche Besonderheit sorgt eine Scherbe mit facettiertem Rand, die durch sekundären Brand rötlich verfärbt ist (Abb. 15.1). Der restliche Teil dieses Keramikkomplexes besteht aus Scherben von lederbrauner Farbe mit grober Milchquarzmagerung. Die südexponierte Hanglage der Fundstelle liegt sehr siedlungsgünstig, so dass im näheren Umfeld bereits im Jahre 1973 vergleichbare Funde gemacht wurden.¹

Eine besondere Herausforderung stellt die Keramikscherbe des 9. Jh. dar. Es gibt bislang keinen Hinweis, dass sich deutsche Siedler zwischen dem 9. und 11. Jh. in dieser Region niederließen. Allerdings stammt diese Scherbe aus einer Schicht, die vom Fundament der nach der Mitte des 12. Jh. datierten Kirche geschnitten wird. Eine Erweiterung des Schnittes erbrachte kein weiteres Fundmaterial und damit auch keine neuen Erkenntnisse.

Die frühneuzeitlichen Gräfte trugen aufgrund ihrer Bauausführung mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Grabplatte, da die komplette Aufmauerung der seitlichen Grufteinfassung bis unmittelbar unter das letzte Fußbodenniveau



Abb. 13 Tegkwitz, Dorfkirche, Profil mit gut sichtbarem Fußboden der ersten Kirche aus Rollsteinen, die sehr kompakt in Kalkmörtel verlegt sind. Der Rand des Fußbodens liegt auf der Fundamentverbreiterung der südlichen Kirchenschiffmauer auf.



Abb. 14 Tegkwitz, Dorfkirche, Störung einer dunklen Kulturschicht mit Keramikfunden der späten Latènezeit/frühen römischen Kaiserzeit durch eine mit Ziegelsteinen ausgeführte frühneuzeitliche Gruft

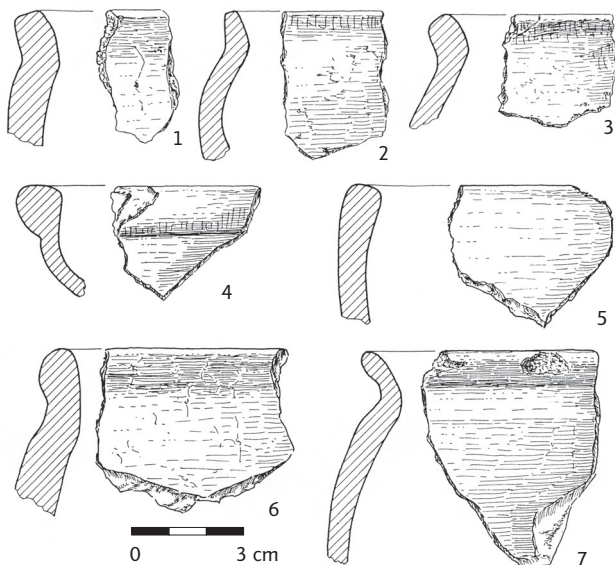


Abb. 15 Tegkwitz, Dorfkirche, Keramisches Fundmaterial der späten Latènezeit/frühen römischen Kaiserzeit und des 9. Jh. aus dem Kirchenschiff

¹ Für diese Information sei Herrn T. Montag, Halle/S., nochmals herzlich gedankt.

reichte. Allerdings gab es keinen Befund, der den Beweis *in situ* erbringen konnte. Grabplatten, die z. T. an den Seitenwänden des Kirchenschiffes aufgestellt waren oder als Fußbodenplatten dienten, sind sowohl in zerbrochener als auch in erhalten gebliebener Form überliefert. Eine Deutung der sehr fragmentarisch erhaltenen Inschriften ist aber nur sehr bedingt oder überhaupt nicht möglich, da der verwendete Keupersandstein stark abgenutzt ist.

Die Erneuerung des ehemaligen Kirchenfußbodens war auch für die numismatische Forschung von Bedeutung, denn hierdurch sind aus der Tegkwitter Kirche insgesamt 52 Münzen überliefert (SCHLAPKE 2003). Weil der Fußbodenhorizont unmittelbar unter den zuletzt sichtbaren Steinplatten bereits vor Beginn der archäologischen Untersuchungen abgetragen worden war, konnte ein Großteil der Münzen leider nur aus dem Aushub geborgen werden. Der schon erwähnte Umstand, dass das Fundmaterial in den Verfüllschichten der Kirche infolge permanenter Eingriffe durch Grablegen ohnehin nicht zu stratifizieren ist, relativiert allerdings die nicht mehr überlieferten Schichtzugehörigkeiten. Bei den Münzen handelt es sich in der Regel um Kleinnominalen, die für die Spende in der Kirche vorgesehen waren und verloren wurden. Die Münzen sind Prägungen aus den jeweiligen Herrschaften, zu denen Tegkwitz im Laufe seiner Geschichte gehörte. Es handelt sich vor allem um Altenburger Prägungen und Münzen sächsisch-thüringischer Herkunft, darunter Prägungen der Ernestiner und Albertiner sowie kursächsische Prägungen der Albertiner und Münzen der ernestinischen Herzogtümer, die heute in Thüringen liegen. Daneben kommen auch Münzen aus Erfurt, Braunschweig-Lüneburg, Augsburg und Schlesien sowie ein Handheller aus Schwäbisch Hall vor. Weitere Münzprägungen stammen aus Böhmen, der Schweiz und aus der Bukowina, hierbei handelt es sich allerdings um die Fälschung einer Rigaer Münze (SCHLAPKE 2003, 130 f.).

Im Inneren des Langhauses konnten an der Süd- und Nordseite die Reste des ehemaligen Chorfundaments freigelegt werden. Das Bild vervollständigen Teile des Triumphbogenfundaments, welche im gleichen Kontext an der südlichen und nördlichen Innenseite freigelegt wurden, wobei der nördliche Teil nur noch aus wenigen Steinen bestand und das Chorfundament sich in diesem Bereich nicht erhalten hat. Aus den archäologischen Ergebnissen lässt sich bis jetzt schließen, dass das Chorquadratum um ca. 1,40 m gegenüber dem Schiff einzog. Aufgrund der fehlenden Informationen zur Ostausdehnung des Chores und der zwar anzunehmenden, archäologisch aber bislang nicht nachgewiesenen Apsis muss die Rekonstruktion des östlichen Abschlusses der Kirche hypothetisch bleiben. Anhand von Analogieschlüssen ist der Erstbau der Tegkwitter



Abb. 16 Tegkwitz, Dorfkirche, zeitlich unbestimmte Schichtenabfolge unter dem Fundamentrest des Triumphbogens. Für die deutlich sichtbare, helle Kalkmörtelschicht lässt sich ein mittelalterlicher Kontext vermuten.

Kirche dennoch relativ sicher zu rekonstruieren. Beim steinernen Erstbau der Tegkwitter Kirche ist von einer einschiffigen Saalkirche mit quergelagertem, leicht überstehendem Westturm und eingezogenem Chor mit Apsis auszugehen. Das Profil U–V zeigte, dass künstliche Schichten auch unter das Triumphbogenfundament zogen (Abb. 16). Leider konnte aus ihnen kein datierbares Fundmaterial geborgen werden. In diesem Fall können nur weitere archäologische Untersuchungen klären, ob es sich um Befunde eines möglichen weiteren Vorgängerbaus handelt, oder ob die Schichten eher in einem vorgeschichtlichen Kontext zu sehen sind.

Fazit

Die beiden hier betrachteten Kirchen erfüllen heute ihre Bestimmung als Dorfkirche. Sie machen aber auch deutlich, dass ein Patronatsherr wesentlichen Einfluss auf den Kirchenbau hatte. Wie oben besprochen, nahmen die Herren von Tegkwitz eine bedeutende Rolle bei der Entstehung des Pleißengaus ein. Das schlägt sich auch am Kirchenbau nieder, denn sie wollten sich hiermit einen standesgemäßen Andachts- und Bestattungsraum schaffen.

Mit der Kirche in Geißen haben wir es mit einem Kirchenbau zu tun, der als vollständige Anlage mit Chorturm bezeichnet wird. Eine Kirche also mit Schiff, Chor (Chorturm) und Apsis. Dieser Kirchentyp ist sehr häufig im ländlichen Raum anzutreffen und überwiegt zahlenmäßig gegenüber der Apsissaalkirche und der Chorquadratkirche (MÜLLER 2001, 67).

Aufgrund der Komplexität der mittelalterlichen Dorfkirchen hinsichtlich ihrer Bautypen und Ausstattungsvarianten ist eine weitere systematische Untersuchung dieser Kirchen dringend geboten. Diesen Bauten

kommt ein besonderer kulturhistorischer Quellenwert zu, da sie mit ihrer Funktion als Gotteshaus auch signifikanter Bestandteil der Lebenswelt breiter Bevölkerungsschichten waren. Eine enge Verzahnung aller Bereiche, die an der Entschlüsselung von Informationen über Dorfkirchen beteiligt sind, ist nötig, um weitere Aussagen über regionale Besonderheiten im Kleinkirchenbau zu erhalten.

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Untersuchung von Dorfkirchen oder von Kirchen allgemein ist die Besiedlung des betreffenden Areals durch ältere Kulturen. Die topografisch oftmals herausgehobenen Plätze besaßen für diese Kulturen einen besonderen Reiz und

veranlassten sie dazu, auf ihnen zu siedeln, Wallanlagen zu errichten, Gräberfelder anzulegen oder sie kultisch zu nutzen. Infolge des Kirchenbaus kam es jedoch zu erheblichen Eingriffen in den Boden, so dass nur noch wenige Anhaltspunkte zur Interpretation der früheren Nutzung des Areals zur Verfügung stehen.

Die Grabungen in den Kirchen zu Geißen und Tegkwitz belegen, dass bei den archäologischen Untersuchungen auch über die Baugeschichte der Kirche hinaus wichtige Informationen zur Besiedlungsgeschichte einer Region gewonnen werden können.

Literatur

- AGTHE, M. 2001: Archäologische Beobachtungen an Dorfkirchen im Süden des Landes Brandenburg. Ein Überblick. In: A. NEUGEBAUER; D. HÖHNE; W. SCHENKLUHN (HRSG.), *Die mittelalterliche Dorfkirche in den neuen Bundesländern. Forschungsstand, Forschungsperspektiven, Nutzungsproblematik.* (Halle-sche Beiträge zur Kunstgeschichte 3), 7–26. Halle.
- AUERBACH, A. 1930: *Die vor- und frühgeschichtlichen Al-tertümer Ostthüringens.* Jena.
- BILLIG, G. 1981: Burgenarchäologische und siedlungskundliche Betrachtungen zum Flußgebiet der Zschopau und der Freiburger Mulde. In: *Zeitschrift für Archäologie* 15, 265–297. Berlin.
- DEHIO, G. 2003: *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Thüringen*, 2. Aufl., bearb. v. St. Eißing; F. Jäger u. a. München/Berlin.
- DONAT, P. 1999: *Gebesee – Klosterhof und königliche Reisestation des 10. bis 12. Jahrhunderts.* (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 34). Stuttgart.
- GEHRMANN, A.; D. SCHUMANN (HRSG.) 2011: *Dorfkirchen in der Niederlausitz. Geschichte – Architektur – Denkmalpflege.* (Kirchen im ländlichen Raum 6). Berlin.
- GRABOLLE, R. 2007: *Die frühmittelalterliche Burg auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda im Kontext der Besiedlung des mittleren Saale-tals.* (Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 3). Jena/Langenweißbach.
- KEMPKE, T. 2001: *Skandinavisch-slawische Kontakte an der südlichen Ostseeküste im 7.–9. Jahrhundert.* In: O. HARCK; CH. LÜBKE (HRSG.), *Zwischen Reric und Bornhöved. Die Beziehungen zwischen den Dänen und ihren slawischen Nachbarn vom 9. bis ins 13. Jahrhundert.* Beiträge zu einer internationalen Konferenz Leipzig 4.–6. Dezember 1997. (For-schungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 11), 9–22. Stuttgart.
- KROHN, N. 2010: *Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse.* (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 76). Darmstadt.
- LÖBE, J.; E. LÖBE 1886: *Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogthums Sachsen-Altenburg mit besonderer Berücksichtigung der Ortsgeschichte*, Bd. 1. Altenburg.
- MAGIRIUS, H. 1989: *Der romanische Vorgängerbau der St.-Bartholomäi-Kirche in Altenburg und seine Krypta.* In: E. DRACHENBERG; M. FLÜGGE ET AL. (HRSG.), *Bau- und Bildkunst im Spiegel internationaler Forschung. Festschrift zum 80. Geburtstag von Prof. Dr. Edgar Lehmann*, 52–71. Berlin.
- MERTENS, K. 1973: *Romanische Saalkirchen innerhalb des Bistums Meißen.* Leipzig.
- MÜLLER, R. 2001: *Mittelalterliche Dorfkirchen in Thüringen dargestellt anhand des Gebietes des ehemaligen Archidiakonats St. Marien zu Erfurt.* (Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege, N. F. 2). Erfurt.
- PESCHEL, K. 1996/97: *Frühgermanische Bodenfunde zwischen Werra und Rhein und die Stammesfrage.* In: *Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen* 4, 19–36. Rahden.
- QUECK, T. 2003: *Archäologische Untersuchungen von November 2000 bis Januar 2002 im Kirchenschiff der Kirche zu Tegkwitz.* In: P. SACHENBACHER ET AL. (HRSG.), *Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter.* (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 1), 117–125. Langenweißbach.
- RICHTER, J. 2003: *Beobachtungen zur frühen Bauge-stalt der Kirche in Tegkwitz.* In: P. SACHENBACHER ET AL. (HRSG.), *Tegkwitz und das Altenburger Land im*

- Mittelalter. (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 1), 101–116. Langenweißbach.
- ROSENFELD, F. 1925: Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg Teil 1, 967–1207. (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 1). Magdeburg.
- SACHENBACHER, P.; R. EINICKE; H.-J. BEIER (HRSG.) 2003: Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 1). Langenweißbach.
- SCHLAPKE, M. 2003: Die Fundmünzen aus der Kirche. In: P. SACHENBACHER ET AL. (HRSG.), Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 1), 127–132. Langenweißbach.
- SCHMID-HECKLAU, A. 2004: Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Burgberg in Meißen. Die Grabungen 1959–1963. (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 43). Dresden.
- TIMPEL, W. 1995: Die früh- und hochmittelalterliche Keramik im westlichen Thüringen. (8.–12. Jh.). (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 33). Stuttgart.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2, 4, 6–11, 13, 14, 16: TLDA Weimar; Abb. 3, 12: Th. Queck, TLDA Weimar; Abb. 5, 15: H. Künzel, TLDA Weimar